

Wenn dieser Newsletter nicht richtig angezeigt wird, klicken Sie bitte hier.



No. 11
10/03/2023

Editorial

Als Heinrich Böll der Literaturnobelpreis verliehen wurde, sagte er in seiner Stockholmer Dankesrede, er sei durch einen "dichten Wald von deutschen Zeigefingern" marschiert. Und "gar manche Zeigefinger waren scharf geladen." Das war vor fünfzig Jahren. Wer dieser Tage die Debatten von Corona über den Klimawandel bis zum Ukraine-Krieg verfolgt, der stößt allenthalben auf „scharf geladene Zeigefinger“. Das aufgeregte Reden über echte oder gefühlte Krisen ist zum dauerhaften Hintergrundrauschen der Gegenwart geworden.

Das gilt auch für den öffentlichen-rechtlichen Rundfunk, um den eine Debatte entstanden ist, in der einige seine Entbehrlichkeit empfehlen. Nicht zuletzt ein Blick in die Geschichte lehrt jedoch: Unabhängige und freie Medien sind für die Demokratie essentiell. Während es in den Anfangsjahren des öffentlich-rechtlichen Rundfunks darum ging, die knappen Frequenzen für Radio und Fernsehen im Sinne der Meinungsvielfalt verantwortungsvoll zu nutzen, ist die Aufgabe heute eine andere. Jetzt geht es darum, die Fülle von Informationen für den Einzelnen überschaubar zu machen, sie zu gewichten und so einen zutreffenden und umfassenden Überblick über die wichtigen Themen der Zeit zu geben.

Welche Bedeutung der Rundfunk für Heinrich Böll hatte, wie der von Nazis aus dem Land getriebene Rudolf Arnheim die erste Radiotheorie überhaupt formulierte, vom Ursprung aller Familienserien und wie einige der späteren Schriftsteller-Stars in ihren jungen Jahre mit dem Radio-Essay den Stil der Debatten in der jungen Bundesrepublik prägten - das sind einige der Themen im neuen Newsletter, von denen gänzlich unaufgeregte und ohne einen erhobenen Zeigefinger die Rede ist.

Jörg-Dieter Kogel, Radio Bremen

Das erwartet Sie u.a. im neuen Newsletter der „Historischen Kommission der ARD“:



Heinrich Böll und das Radio

1972 erhielt er als erster Deutscher nach dem Krieg den Literaturnobelpreis. Da galt er längst als unangefochtener Repräsentant der deutschen Nachkriegsliteratur, vom Ausland gefeiert als der „gute Deutsche“. Dem Rundfunk war Böll von Beginn an verbunden und bescherte uns nicht nur eine legendäre Radio-Satire: „Doktor Murkes gesammeltes Schweigen“.

[Zum Artikel →](#)

©WDR

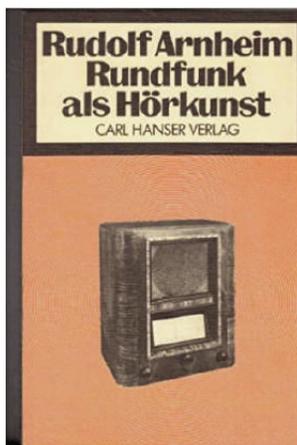


Die Mutter aller Familienserien

Seit 1949 im Hörfunk und seit 1960 im Fernsehen faszinierten die Geschichten um die Familie Hesselbach und ihre Firma ein Millionenpublikum, zunächst nur in Hessen, dann weit über die Grenzen des Landes hinaus - und das, obwohl Babba und Mamma Hesselbach nicht hochdeutsch sprachen, sondern Hessisch babbelten.

[Zum Artikel →](#)

©HR



Ein Klassiker der Radiotheorie

1904 in Berlin als Kind jüdischer Eltern geboren erregte Rudolf Arnheim 1923 als junger Mann Aufsehen mit dem Buch „Film als Kunst“ - die erste und bis heute einflussreichste Filmtheorie überhaupt. Bis 1933 war er Kulturredakteur der „Weltbühne“ unter Carl von Ossietzky. Die erste Radiotheorie konnte er erst im römischen und dann Londoner Exil vollenden: auch sie ein Klassiker.

[Zum Artikel →](#)

©SWR

Helmut Heißenbüttel und der Radio-Essay

Am 12. Juli 1955 ging beim SDR in Stuttgart ein Programm auf Sendung, das von seinem Erfinder und ersten Redakteur, dem Schriftsteller Alfred Andersch, auf den Namen „Radio-Essay“ getauft wurde. Es sollte bundesrepublikanische Kulturgeschichte schreiben: Hier spielten die intellektuellen Debatten, hier fand die



Avantgarde aus Literatur und Musik ihren Ort.

[Zum Artikel →](#)

©SWR

Er war ein gefeierter und spätestens seit dem Nobelpreis, der ihm 1972 als höchste literarische Auszeichnung zuerkannt wurde, ein weltberühmter Autor. „Der Weg hierhin“, sagte er in seiner Stockholmer Preisrede, „war ein weiter für mich, der ich, wie viele Millionen anderer, aus dem Krieg heimkehrte und nicht mehr besaß als meine Hände in der Tasche“. Da war Heinrich Böll (1917-1985) längst nicht mehr nur die literarische Stimme der „Trümmergeneration“, sondern eine moralische Instanz und literarische Vorzeigefigur der Bundesrepublik Deutschland - von beträchtlichem erzieherischen Einfluss. Gleichzeitig blieb er im eigenen Land zeitlebens ein unbequemer Schriftsteller, während er im Ausland als die Verkörperung eines anderen, des „guten Deutschen“, galt: antifaschistisch, antimilitaristisch und kirchenkritisch. Früh populär machten ihn seine Satiren, vor allem „Doktor Murkes gesammeltes Schweigen“, die er im Rundfunk ansiedelte, genauer: im Kölner Funkhaus des WDR am Wallraffplatz. Überhaupt der öffentlich-rechtliche Rundfunk: Ihm hat Böll viel zu verdanken - wie auch umgekehrt.

Nicht nur zur Weihnachtszeit“ – Heinrich Böll und das Radio

Von Wolf Scheller, Westdeutscher Rundfunk

Von allen Medien, für die er schrieb und sprach, scheint ihm der Rundfunk am liebsten gewesen zu sein. Das hing wohl auch damit zusammen, dass das Radio die erste Plattform war, auf der sich Böll einer breiteren Öffentlichkeit auch tonal kenntlich machen konnte. Eigentlich hat ihn das Radio frühzeitig seit Mitte der fünfziger Jahre populär gemacht.“ Doktor Murkes gesammeltes Schweigen“ war dabei keineswegs nur eine Verhohnepipelung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, sondern in seiner Vieldeutigkeit auch eine satirische Auseinandersetzung mit den Machtstrukturen in Funk und Fernsehen.



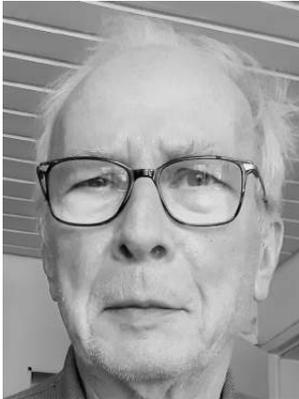
©WDR

Heinrich Böll (1917-1985)

Der Rundfunk war für Böll eben nicht nur ein gepflegtes Tableau für Unterhaltung und heitere Stunden. Hörspiele schrieb er auch nach Vorlagen zum Beispiel von C.K. Chesterton oder Ernest Hello. Essays, Reden, Literaturfeatures - seine Produktion für das Radio vor allem in den späten fünfziger und sechziger Jahren war außerordentlich vielseitig. In dieser Zeit hat er neben den großen Romanen „Haus ohne Hüter“, „Billard um halb zehn“ oder „Das Brot der frühen Jahre“ rund fünfzig Erzählungen und Kurzgeschichten verfasst. Außerdem etwa zwanzig Hörspiele und Hörbilder, daneben seine unvergänglichen Satiren „Nicht nur zur Weihnachtszeit“ und „Doktor Murkes gesammeltes Schweigen“. Es herrschte sicherlich so etwas wie ein besonderes Verhältnis zwischen Böll und dem Rundfunk, gestützt durch eine Sympathie für ein Medium, das die Vielseitigkeit des Autors immer häufiger herausforderte und zum Glänzen brachte. Erzählungen, Hörspiele und Ausschnitte aus seinen Romanen: Oft wurden sie im Radio vom Autor selbst vorgetragen. Es gab wohl damals kein Kulturradioprogramm in Deutschland, in dem Böll nicht aufgetreten wäre. Zwischen 1953 und 1969 brachte er allein 14 Hörspiele heraus, unter anderem auch das für den DDR-Rundfunk geschriebene Werk „Zum Tee bei Dr. Borsig“ von 1961. Überhaupt war Böll schon damals keineswegs pingelig, was sein Verhältnis zum Mauerstaat anging. Er lehnte die Mauer ab, was ihn aber nicht daran hinderte, hin und wieder für den DDR-Rundfunk zu arbeiten. Allein vom Lohn als Erzähler hätte er wahrscheinlich in seinen frühen Jahren kaum leben und eine Familie ernähren können. Der Rundfunk war das Medium, das ihn im Status des freien Mitarbeiters gut bezahlte und über Wasser hielt. Dass er mit der Zeit seine Texte im Fernsehen, Theater, im Kino und auf Schallplatten unterbringen konnte, änderte nichts an der engen Beziehung, die ihn mit dem Rundfunk verband.

In den siebziger Jahren wurde dieses gute Verhältnis auf eine harte Probe gestellt. Es war die Zeit, in der der Terrorismus der „Rote Armee-Fraktion“ seinen Höhepunkt erreichte und Heinrich Böll zum „meist beschimpften deutschen Schriftsteller“ wurde, wie die Schriftstellerin Gabriele Hoffmann in ihrer Böll-Biographie geschrieben hat. Böll wurde von Teilen der Presse als Sympathisant und „geistiger Wegbereiter“ des Terrors diffamiert. In einem Interview mit Gert Heidenreich vom Bayerischen Rundfunk warnte Böll vor falschen Reaktionen und einer „Diffamierung liberaler und linker Künstler und Intellektueller“. Kurz vor der Sendung setzte der damalige Programmdirektor des Bayerischen Rundfunks das Interview ab. Andere Rundfunkanstalten sendeten es, mehrere Zeitungen druckten den Text, im Mittelpunkt vor allem Bölls Äußerung: „Eine informierte und zum Dialog fähige Gesellschaft ist der beste Schutz gegen Terrorismus.“ Die Arbeit für die verschiedenen Medien, vor allem für den Rundfunk, gehörte da für Böll zu seiner „Suche nach einer bewohnbaren Sprache in einem bewohnbaren Lande“. Die Verschärfung der „Sympathisanten-Hatz“ in den Mittsiebzigern rückte das Thema „Überwachungsstaat“ auch in die publizistische und literarische Arbeit von Böll. Am Schluss wollte er sich zu dem Thema auch im Rundfunk nicht mehr äußern. Sein Wort von „dieser ganzen Terroristen- und

Sympathisanten-Scheiße“ markierte seinen Überdruß. Als er 1972 im damaligen Südwestfunk als „Anwalt anarchistischer Gewalttäter“ bezeichnet wurde, kündigte er noch am selben Abend seine freie Mitarbeit für den Sender. Im Frühjahr 1974 berichtete er über seine jüngste Erfahrung mit dem Fernsehen, eine Diskussion mit dem Titel „Ist der Staat noch handlungsfrei?“ „Ich habe mir das nicht ganz angesehen, ich habe da nur mal reingeschaut und abgeschaltet, weil da Herr Dr. Strauß wieder einmal einen zaghaften Moderator und drei zaghafte Journalisten überwalzte. Um dem Moderator und den Journalisten gerecht zu werden, möchte ich hinzufügen: Wie soll man gegen eine Walze andiskutieren? Abgeschaltet habe ich nicht aus Ärger, sondern aus Langeweile...“



©privat

Wolf Scheller, Jahrgang 1944, war 41 Jahre politischer Redakteur beim WDR-Hörfunk.

Eine Übersicht über Heinrich Bölls Beiträge für den Hörfunk und das Fernsehen gibt es in der „Kölner Ausgabe“ seiner Werke, Band 27, S. 522-528, erschienen im Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2002-2017

Weiterführende Links:

Heinrich Böll zum 100. Geburtstag (WDR Fernsehen)

www1.wdr.de/fernsehen/planet-schule/videos/video-heinrich-boell-zum--geburtstag-104.html

Böll folgen – Wolfgang Niedecken auf den Spuren in der Kölner Südstadt (WDR Fernsehen, 5 Folgen)

www1.wdr.de/kultur/buecher/heinrich-boell/video-boell-folgen---videowalk-teil--in-der-suedstadt-100.html

„Lauter schwierige Patienten“ – Marcel Reich-Ranicki über Heinrich Böll

blogimblauenland.de/der-anarchist-unter-den-schriftstellern-heinrich-boell-im-portraet/

Die „Hesselbachs“ waren einmal die berühmteste Fernsehfamilie in Deutschland und für viele sind sie auch heute noch ein Begriff, obwohl die letzte Folge bereits 1967 lief. Die niedrigste Sehbeteiligung lag bei 63, die höchste bei 94 Prozent. „Die Familie Hesselbach“ vom Hessischen Rundfunk war einer der frühen Straßenfeger in der noch jungen Bundesrepublik - gewissermaßen ein Urahn der „Lindenstraße“. Ihren Triumphzug hatte die gutbürgerliche Idylle mit Mamma und Babba Hesselbach bereits 1949 im Rundfunk begonnen, wo sie bis 1956 im Programm des Hessischen Rundfunks nur zu hören war, ehe sie im Fernsehen für traumhafte Einschaltquoten sorgte.

Die Hesselbachs als Radio- und Fernsehserie

Von Hans Sarkowicz, Hessischer Rundfunk

Am 17. September 1949, nur zwei Tage nach der Wahl Konrad Adenauers zum Bundeskanzler, feierte eine neue Familienserie im Hessischen Rundfunk Premiere: die „Hesselbachs“. Bei einem der beliebten „Bunten Samstagnachmittage“ besprachen „Babba“ Wolf Schmidt, „Mama“ Anny Hannewald, „Tochter“ Lia Wöhr und „Sohn“ Joost-Jürgen Siedhoff Familienprobleme um heimlich nachgemachte Hausschlüssel. Selbstverständlich nicht in Hochdeutsch, sondern in Mundart, einem Gemisch aus Frankforderisch und dem Dialekt von Friedberg, wo Autor und Hauptdarsteller Wolf Schmidt geboren worden war. Mundart sprechen, das hieß den Hörern „auf Ohrenhöhe“ zu begegnen, denn Hochdeutsch war damals in den wenigsten hessischen Familien die Umgangssprache.



©HR

Szenenfoto von den Rundfunkaufnahmen

Die Wahl von Wolf Schmidt ist kein Zufall gewesen. Der 36jährige Kabarettist zählte zu den beliebtesten Künstlern im Programm des Hessischen Rundfunks. Seit 1947 schrieb er kleine Sketche, die auch die große Politik nicht ausließen. Beim Stuttgarter Sender hatte er bereits seit 1948 mit der schwäbischen „Familie Staudenmaier“ eine Radio-Unterhaltungsserie im Programm, die er leicht in ein hessisches Milieu übertragen konnte. Bereits in der zweiten Folge wurde die „Mama“ durch die sehr viel jüngere Lia Wöhr ersetzt, die später als „Frau Wirtin“ den „Blauen Bock“ leitete.

Von September 1949 bis Mai 1953 schrieb, sprach und produzierte Wolf Schmidt Monat für Monat eine Folge, in manchen Monaten auch zwei und einmal sogar drei. Auf die erste Staffel mit 47 Hörspielen folgten 1953/54 weitere 12 Sendungen („Prokurist a. D. Hesselbach – Büro für Lebensberatung“) und bis zum März 1956 noch einmal 18 („Hesselbach GmbH“). Das war ein immenses Arbeitspensum, das dem unterdessen zum Radiostar avancierten Wolf Schmidt noch nicht genügte. Er „übersetzte“ seine Familienserie für andere Sendeanstalten. In Köln hieß sie „Familie Schmitz“ und in der Schweiz „Familie Müller“.



©HR

Szenenfoto von den Rundfunkaufnahmen

Der Erfolg der Kernseifenoper überraschte. Die Hesselbachs als durchschnittliche deutsche Kleinfamilie mit dem „Prokuristen einer angesehenen Firma“ als Patriarchen erlebten genau das, was ihren Hörerinnen und Hörern auch jeden Tag begegnete: Wohnungsmangel und Beschlagnahme von Wohnraum, die Einquartierung von Vertriebenen, Bspitzelung und Denunziation durch Nachbarn, den langsamen finanziellen Aufstieg und schließlich die aktive Teilnahme am Wirtschaftswunder durch die Firma Hesselbach. Die NS-Zeit mit ihren Verbrechen war im Hintergrund immer präsent. In einzelnen Folgen beklagt Babba Hesselbach immer wieder die „Blockwart“-Mentalität von älteren Nachbarn, den „Untertanengeist“ der meisten Deutschen und den Zwang, als Soldat bedingungslos gehorcht haben zu müssen. So erhalten die Hesselbachs im Dezember 1951 Besuch von einem französischen Offizier (gesprochen von Hans-Joachim Kulenkampff), der zunächst nicht verrät, warum er gerade zu dieser Familie an Heiligabend gekommen ist. Beim Babba werden Erinnerungen an die Ermordung von Geiseln in einem französischen Dorf während der deutschen Besatzung wach. Er war daran zwar nicht beteiligt, aber als Soldat in unmittelbarer Nähe und hatte das Massaker miterlebt. An diesem Abend bricht ein Trauma auf. Es ist aber Weihnachten, und so geht die Geschichte zumindest für die Familie Hesselbach gut aus.

Die spätere Fernsehadaptation spielte irgendwo im Hessischen. Der Patriarch war kein Prokurist mehr, sondern der Direktor und Besitzer einer Druckerei mit angeschlossener Lokalzeitung. Das große Tableau bot Schmidt die Gelegenheit, einzelne Figuren stärker zu konturieren. Wieder schrieb er alles selbst, schlüpfte selbst in die Hauptrolle und führte zusammen mit Harald Schäfer auch Regie. Produziert wurde an zwei Terminen im Jahr, im Frühjahr und im Herbst. Da die Studios tagsüber mit dem laufenden Programm belegt waren, wurden die Innenszenen meistens nachts gedreht. Die ersten 24 Folgen liefen als „Firma Hesselbach“ vom 22. Januar 1960 bis zum 11. November 1961. Einschaltquoten von 75 Prozent und mehr waren die Regel. Die Rolle der „Mama“ hatte unterdessen Liesel Christ übernommen. Lia Wöhr wurde die

Produzentin und spielte als nervige „Putzfrau“ mit.

In direkter Nachfolge der „Firma Hesselbach“ kam am 15. Dezember 1961 „Die Familie Hesselbach“ ins Programm. Der Hessische Rundfunk und Wolf Schmidt produzierten 18 Folgen, die bis zum 29. Mai 1963 liefen. Zwar wechselten einzelne Hörfunkfolgen fast ohne inhaltliche Änderungen ins Fernsehen, aber seinen politischen Anspruch hatte Schmidt aufgegeben oder aufgeben müssen. Das unterhaltende Element stand im Vordergrund. Die Entpolitisierung der „Hesselbachs“ war aber nicht die einzige gravierende Änderung beim Übergang vom Hörfunk in das Fernsehen. Da die Ausstrahlung nicht mehr nur hessenweit, sondern in ganz Deutschland geplant war, wurde das Personal entsprechend mundartlich erweitert. Hochdeutsch war nicht mehr tabu, es wurde geschwäbelt oder mit Münchner Zungenschlag gesprochen. Auch die pseudoheßische Mundartmischung der Hörspiele wurde durch ein „Export-Heßisch“ ohne Ecken und Kanten ersetzt. Damit war die gesamtdeutsche Akzeptanz gesichert.

Obwohl die „Hesselbachs“ auch mit der zweiten Staffel sehr erfolgreich waren, verschwand die Serie schließlich sang- und klanglos. Wolf Schmidt hatte nach einer Pause im Oktober 1966 noch einmal versucht, Politik und Familienserie zusammenzubringen. In „Herr Hesselbach und ...“ war der Babba nicht mehr Firmenchef, sondern Stadtrat. Schon die Grundidee stieß bei den Fernsehzuschauern auf wenig Resonanz. Stadtrat Hesselbach widmete sich zwar leidenschaftlich der Kommunalpolitik, aber das war kein Metier für eine Unterhaltungssendung. Schmidt schien schon seismographisch wahrzunehmen, dass durch die Große Koalition und die langsam einsetzenden Studentenproteste gesellschaftliche Diskussionen ausgelöst werden würde. Er fand aber kein richtiges Rezept, damit in seiner neuen, der dritten „Hesselbach“-Staffel, umzugehen. Nach nur neun Folgen war am 7. Juni 1967 Schluss.



©HR

Hans Sarkowicz, geboren 1955 in Gelnhausen, war bis 2021 beim Hessischen Rundfunk, zuletzt verantwortlich für die Hörfunk-Kulturwelle hr 2. Als Lehrbeauftragter unterrichtet er an den Universitäten in Gießen und Frankfurt am Main. Er ist Autor von Biographien, u.a. über Erich Kästner und Heinz Rühmann (zusammen mit Franz Josef Görtz), Mitherausgeber der Werke von Erich Kästner und hat zahlreiche Bücher zu kulturgeschichtlichen, historischen und politischen Themen verfasst.

Zwischen 1928 und 1933 gab Rudolf Arnheim gemeinsam mit Carl von Ossietzky und Edith L. Jacobsohn die „Weltbühne“ heraus - wichtigste Zeitschrift der Weimarer Republik. Kein Geringerer als sein älterer Kollege und Weltbühnen-Mitstreiter, Kurtz

Tucholsky (1890-1935) dem noch jungen Arnheim, der 2007 im Alter von 102 Jahren im amerikanischen Ann Arbor starb, hellstichtig eine glänzende Zukunft. Im August 1933 hatte der junge jüdische Schriftsteller und Gelehrte seine geliebte Heimatstadt Berlin in die Emigration verlassen müssen - für immer. Über Rom und London führte ihn die Flucht aus Nazideutschland schließlich 1940 in die Vereinigten Staaten, wo der promovierte Psychologe und Kunsthistoriker bald an der New York School for Social Research in New York, an der Harvard University in Cambridge und schließlich an der University of Michigan in Ann Arbor Kunstpsychologie lehrte. Ehe er mit „Kunst und Sehen“ (1974) in den Rang eines Klassikers der Kunstgeschichte aufstieg, legte mit der „Film als Kunst“ (1932) und „Rundfunk als Hörkunst“ (1936) zwei Standardwerke vor, die bis heute nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt haben. Insbesondere Arnheims frühe Studie über den Rundfunk hat sich als einzige bedeutende Theorie des Radios behauptet.

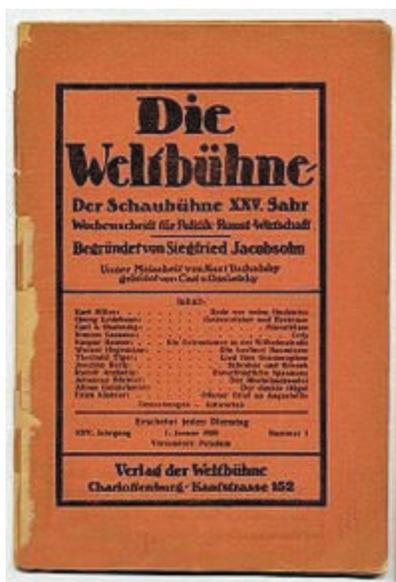
„Gegen den Kult der Anschauung“ Anmerkungen zur Radiotheorie von Rudolf Arnheim

Von Prof. Dr. Harro Zimmermann, Radio Bremen

Er war der kluge Propagandist einer wohltemperierten Moderne. Neben dem Film und dem frühen Fernsehen galt sein besonderes Interesse den medialen Innovationen der Wortkultur in jenen ‚roaring twenties‘. Vom „großen Wunder des Rundfunks“ war der Kulturkritiker Rudolf Arnheim geradezu besessen. Vierzig Millionen Hörer um 1930 weltweit, an der gesellschaftlich-politischen Bedeutung eines solchen Massenmediums konnte man nicht vorbeisehen. Auch deshalb nicht, weil das „universale Maul des Führers“ sich seiner bald so erfolgreich zu bemächtigen verstehen sollte. Doch der Rundfunk war für den Humanisten Arnheim viel mehr als ein bloßer Übermittlungsapparat: „Mit dem sinnhaltigen Menschenwort eröffnet sich der Hörkunst eine große Welt“, schreibt er damals und sieht den Kulturkonsumenten seit 1923 vor einem gänzlich neuen Erfahrungsphänomen. Der Rundfunk „bedient sich zum ersten Mal des Hörbaren allein, ohne das mit ihm überall sonst, in der Natur und so auch in der Kunst, verknüpfte Sichtbare.“

Damit modelliert dieses Medium die menschliche Sinnlichkeit kraft eines gleichsam gewinnbringenden Verlustangebots. Denn nicht weniger ‚eine technisch hervorgerufene Reduktion auf das Hörbare‘, ein unerhörtes Ohren-Faszinosum war zu beschreiben und zu verstehen. Das Radio vermochte die Wirklichkeit „realer Geräusche abzubilden“ und es war zugleich unseres „abstraktesten, umfassendsten Darstellungsmittels mächtig: der Sprache.“ Das schien bei weitem die in Texten vergrabene Sinn- und Welthaltigkeit der traditionellen Schriftkultur zu überbieten. Denn das bisher nur ‚abstrakt‘ Gedachte und Geschriebene kam im Funk „materialisiert, leibhaftig gegenwärtig“ zur Darstellung. An nichts Gegenständliches war die Ausdruckskraft des neuen Mediums mehr gebunden, es legte dem Geist keinerlei Fesseln an, vielmehr flog er über endlose Räume und Zeiten hinweg. Der spirit des Radios gestaltete aus sich selbst heraus eine völlig neue und „verführerische, erregende Welt“, eine von der Wirklichkeit durch „eigne Formgesetze unterschiedene Hörwelt.“ War das Phantasma der ästhetischen Erziehung des Menschen jetzt im Medium der radiophonen Sprachkultur zu einem Alltagsphänomen geworden?

Dem Medienanalytiker und Schöngest Arnheim ging es seither immer wieder um ein Thema, um die technischen und künstlerischen Material- und Wirkungseigenschaften des Radiomachens und um die darin verwobenen „Eigenarten der Sinnesreize“ bei den Hörern, letztlich um eine „wichtige und reizvolle Hörkultur.“ Obgleich Rudolf Arnheim nicht gänzlich frei war von der Befürchtung, der „blinde Rundfunk“ könne dereinst aufgehen in der visuellen Suggestivität des damals gerade erprobten Fernsehens, sollte seine Hoffnung auf die intellektuelle und soziale Durchsetzungskraft des Radios ungebrochen bleiben. Die von Robert Musil 1925 diagnostizierte „Gleichgewichtsstörung des Wirklichkeitsbewusstseins“ seiner Zeitgenossen, das Missverhältnis zwischen ihren visuellen und ihren auditiven (Medien-)Wahrnehmungen, jenes „Alles-auf-einmal des modernen Sehens“, hat Arnheim nicht in kulturkritischen Alarm versetzt. Dabei boten Techno-Kultur und Radio damals ein viel irritierenderes Bild als Arnheim es gezeichnet hat.

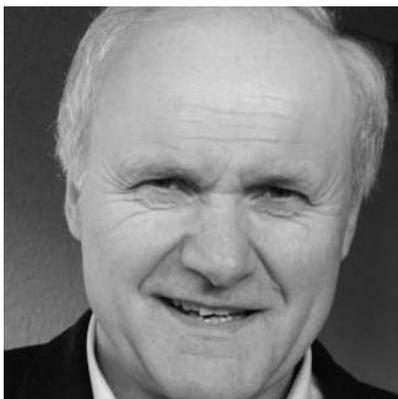


Von 1925 an war Rudolf Arnheim Mitarbeiter und von 1928 bis 1933 Kulturredakteur und Filmkritiker der von Siegfried Jacobsohn gegründeten Wochenzeitschrift Die Weltbühne.

Das moderne Funkmedium musste geradezu in Berlin, in diesem Brennpunkt der sozialen Desorganisation zur Welt kommen, inmitten der politischen Erdbebenlandschaft namens Weimarer Republik. Seit dem 19. Jahrhundert hatten Naturwissenschaften und Industrie explosionsartige Entwicklungen vollzogen. Neue Technologien revolutionierten die großstädtischen Lebenskulturen, die Alltagswelt der Menschen nimmt damals massenhafte Dimensionen an, verschaltet und in hochbeschleunigte Erregung versetzt durch Photographie und Phonographie, Telegraphie und Film, Fernsehen und Radio. Doch all der zivilisatorischen Wirrsal zum Trotz - der Arnheim setzt weiterhin auf nichts anderes als auf sinnerschöpfende Wortarbeit und klangbewusste Hörernähe: „Herz und Hirn“ des Publikums sind für ihn

die Zielpunkte jeder ernstzunehmenden Produktions- und Rezeptionserwartung an das Radio. Das erschien ihm nicht zuletzt als eine Frage der medialen Tonstärke. Kein „stimmgewaltiger Ausbruch“ könne im Rundfunk jemals eine Chance besitzen, denn allein die „Traulichkeit seiner Umgangsformen“, seine „natürliche, zwanglose, unposiert herzliche Redeform“ werde dieses Medium immunisieren gegen jeden politischen Missbrauch. Vielmehr könne das „intime Ansprechen des Hörers“ zu einer besonderen demokratischen Qualität der Rundfunkpraxis führen, zur vertrauten Aussprache der ‚Führer‘ mit ihrem Volk über die Dinge der alltäglichen Politik. Demokratische Funktion und wortgewandte Intimität des Funks sind für Arnheim aufeinander verwiesen, die eine sei ohne die andere nicht zu haben. Unabdingbar eigne sich für dieses Medium die „tönende, enthusiastische Proklamation weniger als der intime, an die Vernunft des Hörers appellierende Zuspruch“. War das Radio schon aufgrund seiner Affinität zur Wort-Kunst ein demokratisch fortschrittliches Medium?

Rudolf Arnheim sah - ungeachtet der Entwicklung der Funkanstalten zu „dekorativen [...] drahtlosen Warenhäusern“ - keinen Grund, an den „neuen Orientierungsleistungen“, ja an der Zukunftsfähigkeit seines Leitmediums zu zweifeln. Denn in der Konzentration auf dieses vielstimmige Ohren-Universum wurde den Funk-Konsumenten eine ungeahnt hellhörige und moralisch sensitive Gegenwartserfahrung ermöglicht - eine Überlegung, die noch für die avancierten Klangexperimente der Hörspielmacher nach 1945 von Bedeutung war. So blieb Arnheim bei allem Interesse für die technische und ästhetische Vermitteltheit der Verständigungs- und Bildungsprozesse im Radio zeitlebens von der ‚natürlichen‘ Ansprechbarkeit der Menschen, von der grundlegenden Du-Wahrnehmungsstruktur jeder Rundfunkrezeption überzeugt. Nur diesem humanen „Glaubwürdigkeitsbonus“ verdankten wir demnach die zivilisatorische Errungenschaft der zu- und mithörenden Wirklichkeitserschließung, die Chance der inspirierenden Simultan-Erlebbarkeit von Jetztzeit. Nicht weniger als dies hat Rudolf Arnheim seinem Lieblingsmedium als gesellschaftlichen und intellektuellen Zukunftsauftrag mitgeben wollen. Es galt zu vermeiden, dass der Hörfunk seine Identität als sprachbewusstes und denkscharf temperiertes Kulturinstitut verlöre in einer Medienwelt der regredierenden Unterhaltungsschwemmen, des bilderflirrenden Infotainments und der datenfressenden Meinungschaotik.



©Privat

Prof. Dr. Harro Zimmermann, Jg. 1949, war Kulturredakteur bei Radio Bremen und Professor für Neue Deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Bremen. Er beschäftigt sich mit der deutschen Kultur-, Literatur- und Mediengeschichte des 18. bis 21. Jahrhunderts und ist mit Büchern und Aufsätzen zur Aufklärungs- und Revolutionsforschung, zu Friedrich Schlegel, Friedrich Gentz, Carl Ludwig Sand und Günter Grass hervorgetreten. Er ist Mitglied der internationalen Autorenvereinigung PEN und Kuratoriumsmitglied des Günter Grass-Medienarchivs in Bremen. Im Göttinger Wallstein-Verlag ist 2015 seine Sieburg-Biographie u.d.T. „Agent und Provokateur“ erschienen.

Mehr über Rudolf Arnheim:

Zeugen des Jahrhunderts (1987): www.youtube.com/watch?v=O8EvDz2hLak

Helmut Heißenbüttel und die Redaktion „Radio-Essay“ beim SDR

Von Dr. Thomas Combrinck

Die Redaktion „Radio-Essay“ beim Süddeutschen Rundfunk wurde 1955 von Alfred Andersch gegründet und existierte bis 1981. Helmut Heißenbüttel, der 1957 Hans Magnus Enzensberger als Assistent von Andersch ablöste, war von 1959 bis 1981 verantwortlicher Redakteur des Programms. Alfred Andersch, der vorher bei Radio Frankfurt (später dem HR) und beim NWDR gearbeitet hat, gestaltete die Redaktion „Radio-Essay“ nach dem Vorbild des „Third Programme“ von BBC. Im Zeitraum von 26 Jahren gab es innerhalb des „Radio-Essays“ unterschiedliche Sendeplätze. Alfred Andersch begründete 1955 die Reihe „Radio-Essay“ als Spät- und als Abendprogramm, außerdem die Sendezeit „Ein Buch und eine Meinung“. Bei Heißenbüttel kam 1967 die Reihe „Studio für Neue Literatur“ hinzu, von 1968 bis 1971 existierte das Format „Dialog“, ab 1971 gab es die „Autoren-Musik“.



©SWR
Helmut Heißenbüttel
(1921-1996)



©SWR
Alfred Andersch
(1914-1980)



©SWR
Hans-Magnus Enzensberger
(1929-2022)

Das Programm „Radio-Essay“ ist zentral für den Themenkomplex „Schriftsteller und Rundfunk“. Andersch, Enzensberger und Heißenbüttel haben nicht nur als Redakteure im Hörfunk gearbeitet, neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit haben sie auch selbst

Beiträge für das Radio verfasst. Die Abteilung „Radio-Essay“ unterscheidet sich von heutigen Redaktionen im Rundfunk durch das breite Spektrum an Themen und Formen. Es gab Features, Vorträge, Diskussionen, Hörspiele, Lesungen, Buchbesprechungen und Musiksendungen. Inhaltlich bezogen sich die Sendungen auf die Bereiche Politik, Philosophie, Kunst, Literatur, Musik, Gesellschaft, Architektur und auch Geschichte. Die Vielfalt der Themen erinnert an die Arbeit von Alexander Kluge, der von 1988 bis 2018 im Privatfernsehen Kulturmagazine gesendet und als Schriftsteller im Rundfunk gearbeitet hat. Ähnlich wie Kluge konnten Andersch, Enzensberger und Heißenbüttel mit bekannten Intellektuellen zusammenarbeiten.

Welchen Zusammenhang gibt es bei Helmut Heißenbüttel zwischen seinem literarischen Werk und seiner Tätigkeit als Redakteur? In einem Interview mit Edgar Lersch sagt er, dass die Reihe „Studio für Neue Literatur“ auf ein Angebot von Peter Kehm zurückging, des Programmdirektors des Süddeutschen Rundfunks, der Heißenbüttels Buch "Über Literatur" gelesen hatte.^[1] Heißenbüttel konnte bei seiner Arbeit im Radio seinen Interessen nachgehen, die in den Bereichen Literatur, Musik, bildende Kunst und Theorie lagen. Durch die Tätigkeit war er informiert über die Neuerscheinungen der Verlage. Heißenbüttel, der für Sender wie den NDR oder den WDR Buchbesprechungen verfasste und Rezensionen für Zeitungen wie die Deutsche Zeitung, die Süddeutsche Zeitung oder die Frankfurter Rundschau schrieb, profitierte von seiner Tätigkeit als angestellter Redakteur auch als freier Autor. Kollegen, die bei Heißenbüttel Aufträge bekamen für Beiträge im Hörfunk, revanchierten sich gelegentlich durch Einladungen zu Lesungen, Jurysitzungen oder zu Veröffentlichungen. Ähnlich wie Alfred Andersch und Hans Magnus Enzensberger war Helmut Heißenbüttel an der sozialen Seite des Literatur- und Kulturbetriebs interessiert. Neben seiner Arbeit vor Ort im Funkhaus in Stuttgart war er häufiger auf Reisen, hat Autoren besucht, um mit ihnen Sendungen zu verabreden.

Da Heißenbüttel als literarischer Autor meistens Sammlungen veröffentlichte mit kürzeren Texten, konnte er seine dichterische Tätigkeit mit seiner Arbeit im Funk vereinbaren. Herausragend im Programm der Abteilung „Radio-Essay“ waren die Reiseberichte von Wolfgang Koeppen oder die Dialoge von Arno Schmidt. Dabei handelte es sich wie bei Theodor W. Adorno um Autoren, die durch Alfred Andersch zum „Radio-Essay“ nach Stuttgart gekommen waren. Heißenbüttel hat die Betreuung der Mitarbeiter weitergeführt. Berühmt ist seine Zusammenarbeit mit Jean Améry, die mit der Sendung „An den Grenzen des Geistes. Versuch über die Begegnung des Intellektuellen mit Auschwitz“ beginnt. Veröffentlicht wurde der Beitrag am 19. Oktober 1964 im Süddeutschen Rundfunk.

Heißenbüttel wurde 1921 geboren und ist 1981 in Pension gegangen; er war in den letzten Jahren unzufrieden als Redakteur beim Rundfunk. In den fünfziger Jahren hatte er beim Radio angefangen, zu einer Zeit, als der Hörfunk ein Massenmedium war. Durch das Aufkommen des Fernsehens sanken die Einschaltquoten. Eine Folge davon waren auch Programmreformen; Anfang der siebziger Jahre kam es zur Kooperation zwischen SDR, SWF und SR, wodurch sich Heißenbüttels Sendezeit verringerte. Die

bereits von Alfred Andersch verfochtene Idee einer Aufarbeitung der intellektuellen Strömungen der Moderne, die im Dritten Reich unterdrückt wurden, verlor an Gewicht. Heißenbüttels Faible für die Avantgarde wurde im öffentlich-rechtlichen Programm zum Interesse einer Minderheit.

[1] „Edgar Lersch im Gespräch mit Helmut Heißenbüttel (28.8.1981)“, in: *Radio-Essay 1955-1981. Verzeichnis der Manuskripte und Tondokumente. Dokumente und Archive. Band 5. Süddeutscher Rundfunk: Stuttgart 1996. S. 15-27, hier: S. 21.*



©Privat

Dr. Thomas Combrink, geboren 1976, lebt in Bielefeld, hat über Helmut Heißenbüttel promoviert. Er arbeitet im Literatur- und im Schulbetrieb. Zuletzt erschienen: Helmut Heißenbüttel/Jürgen Becker: Korrespondenzen. Herausgegeben von Thomas Combrink. Aisthesis Verlag: Bielefeld 2020; außerdem: Helmut Heißenbüttel: Jean Améry's gedenkend. Herausgegeben von Thomas Combrink. Aisthesis Verlag: Bielefeld 2017.

Weiterführende Links:

Zum 100. Geburtstag des Autors und Radio-Pioniers Helmut Heißenbüttel
www.swr.de/swr2/literatur/100-geburtstag-helmut-heissenbuettel-100.html

"Neue Blicke durch die alten Bücher" - Kolumne

Für diese Kolumne haben wir uns das Prinzip der Wunderkammer zu eigen gemacht: Wir sammeln Seltenes und Kurioses, aus der Zeit Gefallenes sowie scheinbar Nebensächliches aus der Geschichte des Radios und des Fernsehens, das allerdings seinen Unterhaltungswert aus großer Ernsthaftigkeit bezieht, mit dem es von unseren Autorinnen und Autoren untersucht wird.

Die Trennscheibe

Von Gerald Sammet, Radio Bremen

Meiner ersten Trennscheibe bin ich im Sommer 1955 im Bahnhof meiner fränkischen Heimatstadt Rehau begegnet. Sie bestand aus auf ein Drahtgeflecht gezogenem Glas mit mittig einem aus dem Objekt geschnittenen, als Sprechstelle dienenden Oval, das, durch ein dem Ausschnitt angepasstes Türchen gesichert und mit einer perforierten

Folie bespannt, den Schalterraum vom Publikum im vor diesem gelegenen Wartesaal abtrennte. Unterhalb der Sprechstelle bewältigte, ebenfalls mittig in eine Granitplatte eingefügt, ein in zwei Segmente unterteilter drehbarer Zahlteller das Geschäft mit den Fahrscheinen. Legte man Geld in die eine Hälfte des Mechanismus, wurde der Zahlteller zum Schalterraum hin gewendet und die Einzahlung mit den gewünschten Reisedokumenten oder Bahnsteigkarten vergolten. Nicht wesentlich anders wurde beim Publikumsverkehr in Post- und Sparkassenfilialen, Einzahlungsstellen kommunaler Einrichtungen oder in den Besucherräumen von Haftanstalten verfahren. Nur dass dort meistens die Sprechstellen fehlten, besonders in den Haftanstalten, wo die Trennscheibe sich durch sehr bestimmte hermetische Züge auszeichnete.

Als die mir bei weitem liebsten Trennscheiben dieser frühen Jahre erinnere ich allerdings die Gassenschänke genannten Bierausgaben in den überwiegend von Industriearbeitern genutzten Wirtschaften. Meistens ein in die Wand zwischen Gastraum und Vorflur gehauener Durchlass, außer Diensten durch eine vertikal zu öffnende Schiebekonstruktion blockiert. Mit einer seitlich angebrachten Klingel rief man nach dem Wirt oder Kellner, reichte sein Geld durch die Öffnung und erhielt nach kürzester Zeit ein deutlich unter dem Preis im Gastraum berechnetes Bier. Was vor allem daran lag, dass es in der Gassenschänke keine Tische und Sitzplätze gab und keinen Anspruch auf eine Nutzung der Toiletten. Die Arbeiterklasse, ganz auf sich gestellt, stand gedrängt genug, und ihre Vertreter läuteten, beinahe sinfonisch gestimmt, ein ums andere Mal nach dem Wirt, bevor sie, mit gut gefüllter Blase, ihrer häuslichen Bestimmung entgegen strebten.

Womit wir, endlich, bei der bis heute den Betrieb unserer Rundfunkstudios sichernden Trennscheibe angelangt wären. Die nämlich ist der längst außer Gebrauch gekommenen Gassenschänke weit mehr verwandt, als man glaubt. Um das zu begreifen, muss man sich vergewissern, dass die Gassenschänke nicht in oberfränkischen Industrievieren ihre größte Popularität erreichte, sondern in den Vereinigten Staaten von Amerika zu Zeiten der Prohibition. Die ihr Ziel, die Hebung der Volksgesundheit, vor allem nicht erreichte, weil dem Volk daran lag, es mit seiner Gesundheit nicht allzu genau nehmen zu müssen. Mit dem Alkoholverbot stieg der Konsum von Alkohol ins Unermessliche, bei Wahrung einer ebenfalls fast rauschhaft anmutenden Diskretion. Prototyp dieser Zurückhaltung wurden die oft aus nicht mehr als einem in eine Wand geschnittenen Fensterchen bestehenden Ausschankstellen, mit einer Trennscheibe, versteht sich. Für diese Praxis bürgert sich der Begriff *speak easy* ein, ein Prinzip, das auch in Hörfunkstudios bis heute zur Anwendung gelangt, ohne Bier und andere liquid refreshments allerdings. Der deutschen Übertragung Flüsterkneipe fehlt ohnehin die nötige Präzision.

Im diesem einen wie eigentlich in allen anderen Fällen auch zeichnet sich die Trennscheibe durch ein unverrückbares Gegenüber aus. Im Sende- oder Aufnahmestudio hier die, neuerdings in dieser ein wenig prohibitiv wirkenden Schreibweise, Moderator*innen und, gegenüber in der Regie, Redakteur*innen, Tontechniker*innen und weiteren Erzeuger*innen verschiedenster Anwendungen.

Wobei das noch einigermaßen umstrittene Gender-Sternchen schon ein wenig an einen moralisch aufgeladenen drehbaren Zahlteiler erinnert. Nur kriegt man, anders als an den Bahnschaltern früherer Jahre, bei seiner Anwendung nie etwas zurück.

Dass Radio entweder mit Lust am Krawall oder vom Herzen kommend auch ganz ohne Trennscheibe gemacht werden kann, hat George Lucas in seinem Film American Graffiti von 1973 gezeigt. Dort lässt er die authentische Radiolegende Wolfman Jack auftreten, mit einer One Man Show, sozusagen im Selbstfahrerbetrieb. Richard Dreyfuss als die Figur Curt Henderson zieht es zu der entlegenen Radiostation, wo Wolfman Jack, der sich nicht als solcher zu erkennen gibt, ein ganz anderes Problem als mit einer bei ihm nicht vorhandenen Trennscheibe hat. Die Eistruhe, gefüllt mit Unmengen von Speiseeis, die zu vertilgen nicht einmal dem adipösen Wolfman gelingen könnte, hat den Geist aufgegeben, weshalb er den eigentlich wegen einer Bitte um eine Liebesbotschaft zum Sender aufgestiegenen Curt Henderson großzügig bedenkt. Kein Scheibchen Glas trennt die beiden einander über den Weg gelaufenen Charaktere, und erst als er die Anlage schon fast verlassen hat und das Programm fortgesetzt wird, erkennt Henderson, dass es tatsächlich der von ihm verehrte Wolfman Jack war, mit dem er es zu tun hatte. Bei der Gelegenheit: Wolfman Jack, hätte man ihn um eine auch tonale Umsetzung des Gender-Sternchens gebeten, wäre wohl zur der Hochform von kultivierter Schnappatmung aufgelaufen, die wir von ihm erinnern.

Ein Exempel dafür, dass Originalität und Talent allemal schwerer wiegen als ein Glasverhau mit in ihn geschnittenen Sprechstellen, Zahlteilern und Sternchen-Auflagen. Nicht bei allem, was gedreht wird, dreht einer an einem riesigen Rad. Um für heutige Hörfunkstudios nun aber doch Ehre einzulegen: Was die dort mit technischen Mitteln bewältigte Kommunikation angeht, sei dazu nur gesagt: Sie funktioniert im Prinzip nicht anders als in den Gassenschänken seligen Angedenkens. Ein Knopf, der allerdings nicht ganz wie einer dieser mit Bakelit bestückten antiken Klingelknöpfe aussieht, und dafür gibt's dann kein Bier, für das freilich auch nicht bei einem Wirt gezahlt werden muss. Kurze Antwort, zielgerichtete Verständigung, und das soll es gewesen sein. Aber natürlich gibt es bei all dem auch die, die trotzdem immer nur Bahnhof verstehen. So besehen, bleibt die Trennscheibe wenigstens auch weiterhin im Gespräch.

Gerald Sammet, geb. 1949, in Rehau (Oberfranken). Journalist und Verfasser zahlreicher Sachbücher zu Technik- und Industriegeschichte, Entdeckungsreisen und Kartografie. Bis 2014 Redakteur bei Radio Bremen.

Kommentierte Linkliste



© hr
Jürgen Betz, Mitglied der Historischen Kommission der ARD

Jürgen Betz, bis 2017 Justitiar des Hessischen Rundfunks (hr), hat wieder eine kleine Linkliste zusammengestellt. Zu seinen Schwerpunkten zählten und zählen weiterhin Rundfunkverfassungs- und Medienrecht, Medienpolitik und Telekommunikationsrecht. Er vertritt den hr in der Historischen Kommission der ARD.

Die Sesamstraße feiert Geburtstag



©NDR/Sesame Workshop

"Der, die, das. Wer? Wie? Was?" Seit 50 Jahren singt Deutschland den Titelsong der Sesamstraße und hat dabei gelernt: "Wer nicht fragt, bleibt dumm." Seit ihrem Start am 8. Januar 1973 begeistert die deutsche Ausgabe der „Sesamstraße“ kleine und große Zuschauerinnen und Zuschauer. Das Angebot der Sesamstraße ist auf sesamstrasse.de, in der ARD Mediathek und in der [Sesamstraßen-App](#) jederzeit verfügbar.

Weitere Links:

[DWDL - Was das deutsche Fernsehen von der Sesamstraße lernen kann](#)

Anlässlich des Jubiläums zeigt das Museum für Kunst & Gewerbe Hamburg vom 7. Mai bis zum 7. Januar 2024 eine große Sonderausstellung des weltweit erfolgreichen Fernsehformats. Zu sehen sind originale Figuren und Filmsets der Sesamstraßesowie

lange verschollene Raritäten aus Privatbesitz.

www.ndrkulturkarte.de/veranstaltung/sesamstrasse-50-jahre-wer-wie-was/

100 Jahre Radio (1)



©SWR

Zur Geschichte und Zukunft des Hörfunks

Das Radio wurde schon oft totgesagt, doch immer noch hört mehr als die Hälfte der Menschen in Deutschland täglich Radio. Was macht das Medium aus? Und wie wird es sich in Zukunft verändern? Das war Thema im „SWR 2 Forum“:

www.ardaudiothek.de/episode/swr2-forum/100-jahre-radio-zur-geschichte-und-zukunft-des-hoerfunks/swr2/12314739/

100 Jahre Radio (2)

Kultur des Zuhörens – Ein Essay von Diemut Roether

Wenn Radio relevant bleiben will, muss es vor allem Anlass zum Hinhören geben, Diskussionsstoff bieten, zum Weiterdenken anregen. Radioprogramme müssen sich wieder unterscheiden, damit sie eingeschaltet werden. Wer Musik hören will, ist mit einer Playlist besser bedient.

www.deutschlandradio.de/100-jahre-radio-essay-diemut-roether-100.html

Talkshow „Anne Will“ endet



© NDR/Wolfgang Borrs

Nach 16 Jahren hört Anne Will auf. Es sei „Zeit für Veränderung, andere Projekte, neue Perspektiven“, so die Moderatorin der nach ihr benannten Talk-Sendung im Ersten“. NDR-Intendant Joachim Knuth bezeichnete die sonntäglichen Streitgespräche im Ersten als „Teil der deutschen TV-Geschichte“ und gelebte Pluralität, die dem Publikum bei der Meinungsbildung helfe. Will habe die politische Diskussion im Land über viele Jahre geprägt.

www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/anne-will-wird-nach-16-jahren-ihre-ard-talkshow-aufgeben-18599659.html

taz.de/Ende-des-Sonntagabend-Talks!/5908680/

"MDRfragt" feiert Geburtstag



Der MDR ist mit „MDRfragt“ Vorreiter in der ARD und setzt auf einen offenen und kontinuierlichen Dialog mit den Menschen. Dieser Erfolg zeigt laut Intendantin Karola Wille, dass die Nutzerinnen und Nutzer dies auf allen Ausspielwegen zu schätzen wissen. In Zeiten, in denen Konflikte und Krisen zugenommen hätten, sei es umso wichtiger, mit dem Publikum im Gespräch zu bleiben, verschiedene Perspektiven wahrzunehmen und diese sichtbar zu machen.

www.presseportal.de/pm/7880/5415992

www.mdr.de/nachrichten/mitmachen/mdrfragt/index.html

ZDF korrigiert Angaben von Holzamer zu NS-Vergangenheit



© ZDF / Carmen Sauerbrei

Der Gründungsintendant des ZDF, Prof. Dr. Karl Holzamer (1962 bis 1977 im Amt), hat falsche Angaben über seine Biografie während der NS-Zeit gemacht. Recherchen des ZDF haben zutage gefördert, dass Holzamer unter anderem seine zeitweilige Zugehörigkeit zur SA verschwiegen und seine von 1937 bis 1945 bestehende NSDAP-Mitgliedschaft auf eine 1937 eingegangene und 1939 angeblich selbstständig aufgelöste Anwartschaft reduziert hat.

presseportal.zdf.de/pressemitteilung/neue-erkenntnisse-zur-rolle-von-karl-holzamer-in-der-ns-zeit

www.zdf.de/nachrichten/in-eigener-sache/zdf-intendant-karl-holzamer-100.html

www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/erster-zdf-intendant-war-in-der-nsdap-was-karl-holzamer-verschwieg-18678098.html

www.sueddeutsche.de/medien/karl-holzamer-nsdap-zdf-gruendungsintendant-1.5751399

70 Jahre Augsburger Puppenkiste

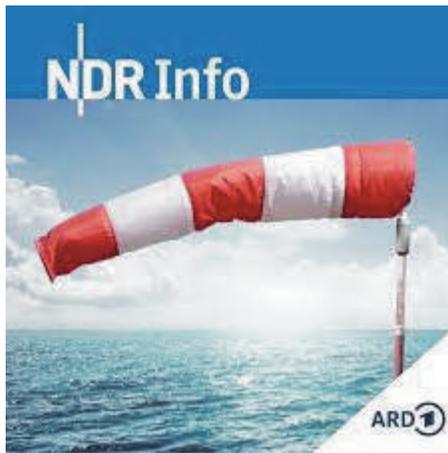


©BR

Vor 70 Jahren wurde die erste Augsburger Puppenkiste gesendet. TikTok verhilft den Marionetten nun zu neuer Beliebtheit.

taz.de/70-Jahre-Augsburger-Puppenkiste/!5907369

„Oost“ und „Nordoost“



©NDR

Geradezu Kultstatus erreichte der Seewetterbericht des Deutschlandfunks mit seinen ganz besonderen Betonungen der Himmelsrichtungen „Oost“ und „Nordooost“. Nun ist er eingestellt worden:

[Anker verloren? - F.A.Z. \(faz.net\)](#)

NDR-Info strahlt den aktuellen Seewetterbericht als Podcast weiterhin aus – allerdings ohne die kuriosen Betonungen ...

[Kontakt zur Historischen Kommission der ARD](#)

[Datenschutzinformation](#)

[Impressum](#)

[Newsletter der Historischen Kommission weiterempfehlen](#)

[Klicken Sie hier um sich aus dem Verteiler abzumelden.](#)